



Allein sein können ist auch mal wichtig

Predigt zu Markus 6,30 – 34 am 22.7.2012

Im Wochenendteil der Neuen Zürcher Zeitung gibt es immer ein Interview mit Kaderleuten, also Top-Managern aus der Schweizer Wirtschaft. Weil da stets dieselben Fragen gestellt werden, lassen sich die interviewten Menschen in ihren Angaben gut miteinander vergleichen. Sie werden befragt zu ihren persönlichen Sichtweisen auf ihre Firma, zu ihrem Leitungsstil und zu grundsätzlichen wirtschaftspolitischen und –ethischen Fragen. Im letzten Teil des Interviews lautet eine Frage immer: "Könnten Sie sich ein Leben im Kloster vorstellen?" Es gibt einige, die sich so ein Leben vorstellen könnten. Viele aber verweisen auf eine Vorstellung von endloser Ruhe und schrecklicher Passivität, die sie sich einfach nicht vorstellen können, wenn sie an ihren gegenwärtigen vollgepropften Tagesablauf denken.

Die Idee, einfach nur auf sich selbst zurückgeworfen zu sein, provoziert offenbar für viele Menschen Erschrecken. Zum einen berührt mich dabei die etwas komische Vorstellung von klösterlichem Leben: Ein Kloster ist kein Friedhof. Ich habe schon Klöster kennen gelernt, die zu manchen Zeiten am ehesten einem Bienenstock gleichen. Aber dann fällt mir auch an diesen Interviews die anscheinend weit verbreitete Angst vor Ruhe und Alleinsein auf.

Was kann es sein, was da solche Ängste auslöst? Die Stille, die fehlende Ablenkung? Kein Computer, kein Handy, kein Facebook zur Hand? Oder die Erfahrung, auf sich selbst zurückgeworfen zu werden, sich selbst erleben zu müssen - nicht nur mit den Glanzbildern, die wir von uns selbst haben, sondern auch mit all unseren Ecken und Macken?

Gestresste Hirten...

Das Evangelium vom heutigen Sonntag erzählt von zweierlei Erfahrungen mit Ruhe und Alleinsein. Wir hören von den Freunden Jesu, die nach getaner Missionsarbeit zu Jesus kommen und im Kreise des Apostelkollegiums einmal verschnaufen wollen. Sie kamen noch nicht einmal zum Essen, hieß es. Volles Programm also!! In der Gesellschaft mit Jesus wollen sie zur Ruhe kommen, zu sich selbst und weg von Stress und Hetze.

...und verschreckte Schafe

Und die übrigen Menschen, die Jesus erlebt haben, finden diese Ruhe irgendwie nicht, kommen nicht zu sich selbst. Die Erlebnisse mit Jesus haben sie eher aufgewühlt als zu sich selbst gebracht. Sie laufen ihm hinterher und wollen mehr von ihm. Jesus nimmt ihre Bedarfe wahr und geht ihnen entgegen: Markus vergleicht die Menschenmenge mit einer Herde, die

nicht recht weiß, wo es lang gehen soll, die orientierungslos durch die Gegend stolpert. Jesus gibt ihnen diese Orientierung - mehr noch: er will sie an Leib und Seele stärken. Jesus lädt die Menschen ein, zu sich selbst zu kommen und bei sich selbst auszuruhen. Für alle, die rastlos und gehetzt durch's Leben laufen, ist das eine Ferienbotschaft par excellence!

Unser Glaube hat ja im Grunde eine Vorliebe für die Ferien. Das zeigt schon das Wort. Es kommt aus dem kirchlich-liturgischen Sprachgebrauch. Der gottesdienstliche Kalender spricht nicht von Montag, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag (da scheinen noch germanische Götternamen durch)....., sondern sagt: feria prima, feria segunda, feria tertia, feria quarta.... Danach sind offenbar jeden Tag Ferien. Eigenartig. Was soll das bedeuten? Dort, wo die Erlösung zum Zuge kommt, herrscht Freiheit, dort besteht jeden Tag Anlass zum Feiern. Und eigentlich sollte das die Zeit und unser Leben auszeichnen. Wir sind offenbar nicht für die Schule und Arbeit geschaffen, es gibt etwas darüber hinaus: Ferien.

Wir können heute sicher sehr viel produzieren und machen. Alles können wir aber nicht machen. Den Sinn unseres Lebens können wir nicht selbst erzwingen. Unser Leben hat seinen Sinn erhalten, bevor wir etwas leisten konnten, und es ist auch noch sinnvoll, wenn wir nichts mehr leisten können. Wir sind angenommen, bejaht von Gott. Darin liegt unser Sinn begründet.

Von daher können wir auch Ferien ganz anders verstehen. Sie sind dann nicht mehr nur dazu da, unsere Leistungsfähigkeit zu erhalten und unsere Kräfte für den beruflichen Alltag zu regenerieren. Sie weisen uns darauf hin, dass nicht erst Arbeit und Leistung unserem Leben Sinn geben, dass unser Leben vielmehr immer schon in sich sinnvoll ist. Wir leben ja nicht, um zu arbeiten, sondern wir arbeiten, um zu leben. Die Ferien sind dann nicht mehr ein Rad im Leistungssystem; sie sprengen es, sie stellen es in Frage. Sie weisen uns auf die Freiheit von allen – im beruflichen Alltag oft unvermeidlichen – Zwängen hin; denn diese Freiheit ist Ziel der Erlösung und Grund all unserer gottesdienstlichen Feiern.

Wir stehen in der großen Pause des Jahresverlaufes. Wer immer nur auf Hochtouren läuft, der kann dabei auch vor sich selbst weglaufen. Doch auch da gilt: Wer sich selbst nicht aushalten kann, den hält irgendwann auch mal kein anderer mehr aus. Kurzum: So kann Ferienzeit wohl auch ein gutes Stück Aufräumzeit sein - aber nicht allein für Haushalt und Garten, sondern zu allererst auch mal für uns selbst.

Die Apostel Jesu machen uns das vor: Am Strand des Sees von Genesareth kommen sie wieder zu sich selbst und rüsten sich für neue Aufgaben.

**„Einmal wird uns gewiss die Rechnung präsentiert
für den Sonnenschein und das Rauschen der Blätter,
die sanften Maiglöckchen und die dunklen Tannen,
für den Schnee und den Wind, den Vogelflug und das Gras**

***und die Schmetterlinge und die Luft,
die wir geatmet haben,
und den Blick auf die Sterne und für all die Tage,
die Abende und die Nächte.
Einmal wird es Zeit, dass wir aufbrechen und bezahlen.
Bitte die Rechnung.
Doch wir haben sie ohne den Wirt gemacht:
ich habe euch eingeladen, sagt er und lacht,
soweit die Erde reicht:
Es war mir ein Vergnügen!“***

(Lothar Zenetti)